

GESCHICHTLICHE VERMITTLUNG UND DAS NOVUM  
BEI HEGEL

*Ernst Bloch, Tübingen*

Meine Damen und Herren, liebe Freunde, ich freue mich aufrichtig, wieder hier zu sein, zum zweiten Male auch im Kreis meiner jugoslawischen Freunde und im Kreis der Freunde der Universität Zagreb — ich benütze gerne die Gelegenheit, um nicht nur schriftlich, sondern auch mündlich, meinen Dank für die hohe Ehre abzustatten, daß ich zum 300. Jubiläum der Universität Zagreb dort den Titel eines Doktor honoris causa in diesem Jahr bekommen habe. Ich konnte das nicht persönlich sagen, weil ein Nebel über Zagreb lag, ein ganz und gar unsymbolischer Nebel in diesem Fall, der nichts bedeutete, während über anderen Großstädten Europas der Nebel sehr viel bedeutet und im falschen Bewußtsein erst recht — hier ist das nicht, hier ist kein falsches Bewußtsein oder allenfalls ein durchschautes falsches Bewußtsein, was nicht dasselbe ist wie falsches Bewußtsein.

Und so möchte ich nun zu einem Anlaß, der allerdings sehr generell, und sehr allgemein ist, nämlich zur Wiederkehr des 200. Geburtstags von Georg Wilhelm Friedrich Hegel, einige Worte sagen. An sich ist es doch fast gleichgültig und ein rein kalendarischer Zufall, ob der oder jener fünfzig, oder hundert, oder zwei hundert, oder fünfhundert oder fünftausend Jahre vorher geboren oder gestorben ist. Man muß also die Gedenkfeste durchaus nicht feiern, wie sie fallen, sondern das beste daraus machen, gerade wenn so und so viele andere auch in demselben Jahr geboren worden sind. Es gab in diesem Jahre nicht nur die sehr homogenen Zeitgenossen Hegels, wie Hölderlin und im Dezember Beethoven, das passt ja ausgezeichnet, es gab auch andere Gedenktage, es gab die Schlacht bei Sedan am 2. September 1870, die liegt doch sicher nicht auf dem gleichen Feld und es gab den Geburtstag eines üblen und nazistisch anmutenden Folkloredichters wie Ludwig Ganghofer, ein Freund von Wilhelm dem Zweiten. Das ist ein Zufall, der doch zu denken gibt, daß wir hier nicht uferlos feiern sollten, sondern Gedenkfeste, an Personen, Ereignisse und an große Gedanken müssen so beschaffen sein, oder vielmehr der Anlaß muß so beschaffen sein, daß wir

14

nicht auf ihn zurückgreifen, sondern daß er auf uns vorausgreift, und wir können überhaupt nur mit Gewinn und Fruchtbarkeit auf das in der Geschichte zurückgreifen, was im gleichen Akt auf uns vorausgreift, das heißt, was noch den paradoxen Zustand in sich enthält, Zukunft in der Vergangenheit zu sein. Zukunft in der Vergangenheit, also Unausgetragenes, das als Vermächtnis uns übergeben ist. Das fordert

Aktualisierung, ist das Gegenteil von Historismus, auch das Gegenteil von Spielwiese, also gilt hier die lateinische Überschrift: *tua res agitur, tua fabula narratur*. Und wo wird sie lebhafter erzählt als bei Hegel, diese unsere eigene Fabel, die nicht damit aufhört, eine bloße Fabel zu sein, mindestens wo sind mehr Anfänge dafür da als bei dem Philosophen Hegel, dessen 200. Geburtstag kein Mausoleum abgibt und darstellt, sondern eine Verpflichtung und einen neuen Anlaß, eine erneute Aufforderung, nachzudenken, was es mit wirklich großer Philosophie auf sich hat, auch wenn sie sich, wie die Hegelsche, leider noch so als abgeschlossen gibt, was ihr Fehler ist, und was Marx ja durch die Sprengung dieser Abgeschlossenheit zuerst aufgehoben hat. Also es kommt darauf an, um das Wort von Marx zu gebrauchen bei Gelegenheit der Hegelschen Dialektik, Dialektik auf die Füße zu stellen. Sie muß auf die Füße gestellt werden, statt daß sie auf dem Kopf steht, also auf dem bloßen Geist, auf der bloßen Vernunft, vor allen Dingen auf der bloßen Betrachtung, zum Unterschied von Praxis, also im Unterschied von dem Titel, den die hiesige Zeitschrift führt, die wohl die beste philosophische Zeitschrift unserer Zeit ist.

Praxis solchen Sinns schließt nun vorausgegangene und mitwirkende Theorie ein wie sich von selbst versteht. Was Dialektik nun bedeutet, wenn sie auf die Füße gestellt ist, um nicht nur eine Statue zu bilden, sondern um auf den Füßen zu gehen, vorwärts zu gehen, zu überholen und vor allen Dingen durch die Anwesenheit von Theorie und Praxis die Welt zu verändern, das läßt sich mit dem bloßen Kopf nicht ausmachen, ohne Kopf erst recht nicht, es gehört dazu, daß man sich bewegt, daß man sich verändert und die Gegenstände verändert, auf die der Gedanke, der Begriff, die Philosophie, die Anstrengung des Begriffs gerichtet sind. Nun hat nicht nur für die Dialektik das Gleichnis des auf die Füße Stellens einen Sinn, es findet sich viel mehr noch nicht Abgegoltenes bei Hegel, das einen Auftrag an uns gibt. Sehen wir einmal nach, so weit das in der Kürze möglich ist.

Ausgangspunkt ist das Fahrtmotiv in der Hegelschen Philosophie, und das Wort Erfahren, solches Wort Er-fahren mit einem Bindestrich zwischen R und F setzt eben das Dasein von Fahrt voraus. Ein Philosophieren, das fährt, ein Philosophieren, das ausfährt, das bei aller Betonung des Subjekts doch extensiv und objektiv gerichtet ist. Der junge Privatdozent Hegel in Jena machte einmal mit seinen Studenten Ausflug in eine Wirtschaft, und da wurde aufgetischt. Und Hegel hielt eine Rede über das Thema: »Es muß alles verzehrt werden«. Er meinte also Butterbrot und Schinken und Bretzel und zu trinken Bier oder Wein, es muß alles verzehrt werden. Aber das »Verzehren« wurde damals von seinen Studenten schon verstanden. — Verzehren heißt, die Welt muß verzehrt werden, sie muß aufgenommen werden in

15

einem nicht nur realistischen, sondern anschauungsgesättigten, vermählten, mit der Wirklichkeit sich vermählenden Sinn, leider oft zu viel vermählt bei Hegel. Aber Hineingehen, mit dem großen künstlerisch-optischen, musikhafte auch, aber vor allen Dingen optischen und plastischen Affekt »Trinkt, o Augen, was die Wimper hält, von dem goldnen Überfluß der Welt«, so sagte der schweizerische große Dichter Gottfried Keller. Dieses Element ist wirksam und diese Intention liegt primär zu Grunde, ich sagte schon als Fahrt, als Erfahrenwollen auf der Fahrt. Mit viel Kontemplativem darin, mit viel bloßem Sehen, mit der Gemütlichkeit des Reisens wo einen die Sachen nichts angehen, wo einen die Aussätzigen Bettler ja nicht besonders genießen, sondern sie geben einen ganz schönen Anblick, für einen Maler, unter Umständen. Und wo also alles Sein schrecklich sein kann, wie Schopenhauer sagte, aber das Sehen dieses Seins trotzdem selig, so in der Kunst. Von dieser Gefahr war Hegel nicht ganz frei. Aber die Hauptsache, das Fahrtmotiv bleibt trotzdem, das Motiv einer Fahrt, bei der sich sowohl der Fahrende wie das Durchfahrene verändern, indem der Fahrende anwesend ist und zwar wirklich anwesend, nicht wie Münchhausen schwindelhaft. Sondern Hegel war wirklich anwesend, und die Objekte, die er bei dieser Anwesenheit durchfahren hat, dialektisch durchfahren hat, die haben sich auch verändert, dadurch daß einer hinkam, der sie sah, durchschaute und ihnen ins Gewissen redete, wenn sie stockten, und der das Überhaupt dessen, wozu die Objekte unterwegs sind, mitzuenträtseln versuchte als ein Ratgeber an der Front des Prozesses, in dem die Welt sich befindet.

Dieses Fahrtmotiv ist in der Philosophie neu und ist die genuinste Form der Entwicklungsphilosophie überhaupt. Es ersetzt die Stufen, die übereinander gebaut sind, auf das Steinreich das Pflanzenreich, darauf das Tierreich und dann das Menschenreich, schließlich das Himmelreich, um primitiv mittelalterlich zu reden. Diese Stufung ging aus von Aristoteles, wurde dann übernommen von der Feudalgesellschaft des Mittelalters, wo alles gestuft ist, wo alles durch Gott den Herrn an seinen Platz gesetzt wurde, von dem es sich nicht bewegen kann, wegbewegen kann, wo nicht nur die armen Hütten, sondern alle Dinge der Welt sozusagen leibeigen sind, *glebae adscriptae* der Scholle eingeschrieben, sich nicht fortbewegen können, weil sie hier ihren Platz, ihren Ort gefunden haben und die Angabe des Orts schon die Hälfte der Erkenntnis ist. Auch für die Dinge den Primat des Raums aufzuheben durch den Primat der Zeit, also ihre Entwicklungsgeschichte darzustellen, wie sie bei Aristoteles angedeutet, aber wegen der Nichtentdeckung des Historischen, des Geschichtlichen nicht ausgeführt wurde, dazu bedurfte es der Entdeckung des Fahrtmotivs als eines Aufsteigemotivs. In der Zeit Hegels kam das Motiv auch an einer anderen Stelle vor, nämlich in Goethes Faust, und der ist, von einer einzigen Ausnahme abgesehen, noch nicht mit Hegels Phänomenologie des

Geistes verglichen worden. Beide Werke haben große Ähnlichkeiten in der Methode, beide sind Experimente eines Durcherfahrens durch die Welt, eines Ausfahrens aus der dünnen Welt, die nicht genügt, im Faust aus dem Eingesperrtsein in die Stube, bei Hegel aus dem Eingesperrtsein des

16

Subjekts in die sinnliche Wahrnehmung. Die Phänomenologie beginnt mit dem bloßen Jetzt und Hier und sonst nichts, stellt ein Aufsteigen dar durch dies hindurch, als Entzauberung und Bereicherung, mit ungeheurer Fahrt. Was in der Phänomenologie die Siebenmeilenstiefel des Begriffs sind, nach dem Hegelschen Ausdruck, das ist der Zaubermantel Fausts bei Goethe, mit dessen Hilfe Faust auf sehr abgekürztem Weg die Ereignisse seines eigenen Lebens und die der Welt, worin sein Leben verflochten ist, durcherfährt. Dann ist da ein Ungebärdiges, eine Ungeduld des Wissenwollens, was die Welt in ihrem Innersten zusammenhält, wie Faust sagt; nicht nur die Welt wissen wollen, sondern ihr Ziel, daß nämlich die Welt eine Geburtsstätte ist, ein Laboratorium, in dem etwas geschehen, in dem etwas zur Reife kommen will. Bei Hegel ist es das Fürsichsein des Geistes, in dem das Leben in der Welt mit ihr vermittelt wird, so daß kein Objekt mehr mit einem uns Fremden behaftet ist. Also Entfremdung, soll aufgehoben werden, die, wie wir wissen, zum großen Teil gesellschaftlich bedingt ist durch die kapitalistische Produktions- und Austauschweise, darüber hinaus aber die ganze Welt betrifft.

Nicht nur bei Hegel wird aus dieser Entfremdung, aus dem Nichtselbersein, aus dem Nichtzusammenfallen von Substanz und Subjekt heraus nach dem Überhaupt gesucht, auch im Faust; ist es bei Hegel das Fürsichsein, so bei Faust das »Werd' ich zum Augenblicke sagen, verweile doch, du bist so schön.« Werden wir aber mit einer Füllung, durch Gegenstände so überreich bedacht, daß sie zugleich eine Erfüllung unserer eigensten Angelegenheiten sein kann, dann wird der Augenblick zu einem *nunc stans*, einem stehenden Jetzt, von dem aus man nicht weiter fragt, nicht weiter zu fragen braucht — das ist das Omega in der Hegelschen Entwicklungsgeschichte. Und seinetwegen will Hegel die Zukunft nicht wahrhaben als eine schöpferische Funktion, er hat die Zukunft Wind und Spreu und Dunst genannt. An solcher Einschätzung erfährt man den reaktionären Charakter seiner Philosophie, den kontemplativen Charakter, aber auch sozusagen die Kehrseite des Konkreten, der Methode der Konkretheit. Alles muß schon greifbar sein und Zukunft nicht, vor allen Dingen deswegen, weil die Zukunft doch für den königlich-preußischen Staatsphilosophen, der Hegel auch war, eine gefährliche Gegend ist. Denn in ihr bereitet sich etwas vor, mit dem eine besitzende und feudale Gegenwart nicht einverstanden sein kann. Aber, in dem Hegel das, was erst Angelegenheit der Zukunft ist, wie im Faust zu sehen, indem er das in die

Gegenwart verlegte, so sehr daß er mit Hinblick auf die französische Revolution sagte: »Deutschland, die deutsche Nation brauchen gar keine Revolution mehr«; denn die wirklich geschehene deutsche Revolution sei die Reformation, — Luther also als Voltaire, Luther als Diderot, als Holbach, als Robespierre, als Danton, als Saint Juste, — indem er eine solche Rückverlegung behauptete, entspannte sich natürlich die Hegelsche Fahrt in das Werden selbst, in das Sich-Hineinbegeben in das Werden der Welt.

Die Form nun, in der dieses Sich-Hineinbegeben in das Werden der sich immer weiter zu sich selbst und ihrer Wahrheit entscheidenden Welt vor sich geht, ist nun bekanntlich die Dialektik. Aber eine

17

Dialektik ganz eigentümlicher Art, die mit der überkommenen großen Geschichte der Dialektik nur sehr partial zusammenhängt. Ganz besonders eigener Art ist, was dann später möglich wurde: die sonderbare Verheiratung von Dialektik und Materialismus im dialektischen Materialismus, im historisch-dialektischen Materialismus. Die Dialektik ist ein Mädchen aus einem sehr guten idealistischen Haus. Heraklit nun, der ist noch hylozoistisch, noch altmaterialistisch, das mag gehen. Aber was nachher kommt, bei Proklos zum Beispiel, dem großen neuplatonischen Philosophen, der zuerst den Dreitakt festgestellt hatte, — Thesis, Antithesis und Synthesis, das In-Sich-Ruhen, das Hervortreten und das Zurückkehren, — das ist nun gnostisch, mythologisch und hat mit Materialismus überhaupt nichts zu tun, in seiner Begriffsbildung, in seiner Gegenstandsbewältigung. Dann kommt die Dialektik bei Abelard, dann kommt die große Dialektik bei Jakob Böhme und bei Kant die Dialektik der Vernunft (ihre Behandlung folgt in der Kritik der reinen Vernunft nach der transzendentalen Ästhetik und der transzendentalen Logik an dritter Stelle). Kants Dialektik stellt Widersprüche dar, die bei gründlichstem Durchdenken keine Auflösung finden können, weil der Verstand vor ihnen sozusagen still steht. Jedenfalls die Hegelsche Dialektik ist um ein Element vermehrt worden, das in der Kants nicht steckt, nämlich um das Revolutionäre. So konnte Alexander Herzen, ein russischer Demokrat, bürgerlicher Demokrat, kein Sozialist, gar Kommunist, in London als Emigrant lebend, in der Mitte des vorigen Jahrhunderts den großen Satz sagen: »Die Dialektik ist die Algebra der Revolution«. Wie war der Satz möglich noch ein Auf die Füße stellen der Hegelschen Dialektik, indem das Wort »Revolution« hier ja längst vor Marx mit der Dialektik in Zusammenhang gebracht wurde. Das war möglich durch die Betonung der Sprengkraft des Negativen. Hegel, der sonst so Beharrende und den Frieden der Vernunft mit der Wirklichkeit Suchende und Lehrende, angeblich Lehrende, Hegel gebraucht für die Dialektik in den Vorlesungen zur Geschichte der Phi-

losophie den Ausdruck: »Maulwurf sous la terre«, mit Erinnerung an die Stelle in Hamlet »brav gegraben, Maulwurf«. Gemeint ist mit dem unterirdisch wühlenden Maulwurf, ein Puls der Lebendigkeit, eine Unruhe, die durch alles hindurchgeht, und keinen Frieden macht mit dem Gewordenen, weil es noch nicht das Gelungene ist, sondern bloß das Gewordene, Erstarrende, gemeint ist demnach Dialektik als Sprengpulver. Ein Gedanke, der von Leibniz kommt und nicht hoch genug geschätzt werden kann. Leibniz geht dabei von einer Gasmenge aus, die erhitzt wird, und in dieser Erhitzung zunehmend gegen die Kesselwände drückt, und am Schluß, wenn die Explosivkraft stark genug geworden ist, die Kesselwand sprengt, weil in ihr selber Welt außerhalb des Kessels und außerhalb der sperrenden, einengenden, bedrückenden Kesselwand, als ihre Zukunft liegt. Die Zukunft, die in dieser erhitzten Gasmenge steckt und sich Bahn bricht, die Zukunft, mit der nun die Monaden, die Kraftpunkte, aus denen die Welt zusammengesetzt ist, schwanger sind. So schreibt Leibniz in einem Brief an Bayle zu eben diesem Gedanken: »Man kann sagen, daß in der Seele, wie überall sonst, die Gegenwart mit

18

der Zukunft schwanger geht.« Die Welt ist mit ihrer Zukunft schwanger. Gewalt ist die Geburtshelferin der neuen Gesellschaft, mit der die alte schwanger ist, sagt Marx mit einer Abwandlung des Leibnizschen Ausdrucks. Dieses neue Motiv, das zur Algebra der Revolution tauglich macht, das revolutionäre Motiv, ist bei Hegel schon vorhanden mit Schwangerschaft und mit Revolution als Geburtshilfekunst für das, was in einer Gesellschaft umgeht, und zum Ausbruch drängt, doch künstlich verhindert wird. Es kann auch gelten, daß die Bedingungen zum Durchbruch des Umgehenden noch nicht reif sind, aber subjektiv besteht eine Intention darauf, objektiv eine Tendenz. Wenn dann die Bedingungen schließlich reif werden, erfolgt die Sprengung unaufhaltsam. So also das revolutionäre Motiv der Hegelschen Dialektik, er braucht nicht auf die Füße gestellt zu werden, sondern besitzt von Haus aus einen explosiven Charakter. Näher, zur Negation: die Sprengung ist Negation. Die Sprengung ist Zerstörung, das gilt für die Kesselwand ebenso wie in der Gesellschaft. Die Negation ist nun wesentlich nicht ohne Aufsicht gelassen bei Hegel, indem kein Praktizismus anarchistischer Art überhaupt jemals in Hegels Sinn kam wie etwas der in Bakunins Satz gemeinte: »Die Lust der Zerstörung ist eine schaffende Lust«. Sondern Negation steht im Dienst des Dreitakts, steht im Dienst dessen, was in der Thesis angelegt ist und in der Synthesis vollendet werden soll. Die widersprochene Thesis ist die Sphäre der Negation, der aufgehobene Widerspruch zwischen Thesis und Antithesis ist die Synthesis, das Dritte bei Hegel. Darin liegt nun doppelter Sinn, wie der Widerspruch selbst einen doppelten Sinn hat. Der Widerspruch kann ein aktiv, subjektiv, — revolutionärer Widerspruch sein, der Widerspruch kann aber auch mit

Widerstand eine Beziehung haben, indem von der besitzenden Klasse her, der machthabenden her, auch ein Widerspruch sich nun gegen diesen subjektiven Widerspruch geltend macht, ebenso wie auch im subjektiven Widerspruch etwas ist, was nicht nur Widerspruch heißt, sondern resistance, Widerstand, Widerstand leisten gegen einen Druck. Solcher Widerstand stellt nicht nur eine Zerstörung dar. Im ersten Fall, im subjektiven Fall, im subjektiven Faktor, in der Spontaneität vor allen Dingen der Massen, ist Widerspruch wesentlich als Rebellion gemeint. Er wird so zum wesentlichen Moment in der Algebra der Revolution, von der Herzen gesprochen hat. Es steckt aber in der Negation auch das andere noch, nämlich der Widerstand von oben. Wie oft sind denn Gegenrevolutionen erfolgt, die auch Negationen waren. Und wieso ist denn Negation durchaus notwendig auf dem Weg zum Guten hin. Und sind alle Negationen schöpferisch gewesen? Hegel selbst gab als Beispiele für nicht weitertreibende Negationen den Peloponnesischen Krieg und den Dreißigjährige Krieg an, die beide dialektisch als Geburtshelfer überflüssig waren, auch gar nichts zur Geburt haben kommen lassen, was der Rede Wert wäre, sondern pure Zerstörung sind. Und Engels erweitert diese historischen Beispiele durch das Gleichnis des zertretenen Saatkorns, aus dem durch seine Negation keine Frucht mehr kommt. Bei Hegel ist die Negation des Saatkorns die Blüte, Frucht, damit eine Synthesis. Aus dem zertretenen Saatkorn aber kommt keine

19

Blüte, keine Frucht, sondern da ist pure Negation, sonst nichts, also Überflüssigkeit, Resultatlosigkeit des Peloponnesischen und Dreißigjährigen Kriegs, wir können noch die ganze Hitlerzeit jetzt hinzufügen, die beide noch überboten hat. Bei Hegel aber steckt in der Negation überwiegend eine gewisse Gesicherheit, durch den Dreitakt von Thesis, Antithesis, Synthesis, sie bewirkt Notwendigkeit des schöpferischen aufbauenden Wegs und eine Gestaltung der Welt, die garantiert zu einem guten Ende führt. Die Negation ist also sehr nützlich, kann sehr gebraucht werden. Nicht nur die Individuen, die großen Individuen, darunter auch die Verbrecher, können bei Hegel dem Weltgeist, wie er sagt, die Kastanien aus dem Feuer holen, sondern die Negation tut das unaufhörlich, in jedem Ereignis. Es gibt keine Bewegung ohne diese Negation. Von ihr zu unterscheiden ist das schlechthin Negierende, das Widersacherische, das Böse, um dieses Weltwort zu gebrauchen, das in dem zerstörenden Vernichten an sich, im Umgang des Nichts sich kenntlich macht. Dieses schlechthin Negierende in der Negation ist bei Hegel sehr entspannt, indem links von der Negation die Thesis läuft und sie unter die eine Achsel packt, rechts die Synthesis, die sie unter die andere Achsel packt, so sie zu einem guten Ende führend. Von daher wurde möglich, daß die Krönung der Dialektik bei Hegel, die Negation in ihrer reinsten und hoffnungsvollsten Bestimmung mindestens in ihrer garantiertesten Bestimmung zugleich, Golgatha heißt. Hegel sagt auch sonst: »die Negation ist eine Sphäre, in der der Gott nicht wohnt«. Er

spricht desgleichen von einem Nachtpunkt der Differenz, das betrifft das Minus der Negation. Es bedeutet aber wenig gegen Golgatha; in der Kreuzestheologie ist die Negation, die Nacht der Welt, aufs höchste Maß gestiegen; aber zugleich mit astronomischer Genauigkeit, mit einer unablässigen, im Weltplan längst vorhergesehenen Sicherheit folgt drei Tage darauf die Auferstehung. Und der Kreuzestod war nötig, damit die Auferstehung folgen kann; doch nur der eine, Jesus, wenn man der Bibels glauben will, stand vom Kreuzestod auf. Aber wo wird denn etwas überliefert von einer Auferstehung der 8.000 Sklaven aus dem Heer des Spartakus, die ebenfalls gekreuzigt wurden und ihre Kreuze aufgeschlagen an der Via Appia vor Rom. Für die gab es keinen Ostersonntag, für die gab es bloß Karfreitag; hier sieht man wieder zertretenes Saatkorn in seiner deutlichsten Gestalt. Und wie steht es mit den anderen Negationen von denen die Welt voll ist? Die Krankheiten, Krebs und Tuberkulose, die Kriege und Hitler? Und woher kommt es denn, daß die Negationen mindestens nicht immer zum Ziel führen, dagegen das Scheußliche, das eine Negation gebraucht hätte, triumphiert? Wieso gelangen denn so lange alle Reichstagsbrände, und die Widerstandskämpfe gelangen nicht, wieso ging denn die spanische Revolution mit dem Sieg Francos aus? Es ist nicht alles schlecht, es ist vieles gut, es gibt herrliche Sachen in der Welt, und dicht nebendran Pest, Nazismus, und Bedrohung des Vormärz. Also ein Widersacherisches läuft herum, und dies ist in Hegels Negation entspannt, klein gemacht, freundlich gemacht, Negation ist weit hier nur ein Diener im Werk, hilfreich zum Durchbruch des Guten, »ein Teil von jener Kraft, die

20

stets das Böse will und stets das Gute schafft« — *stets*, muß betont werden. So fehlt die Kategorie des Bösen, der Verstand des Bösen, die Auslassung macht uns philosophisch bis heute große Schwierigkeiten. Sie findet sich ja nicht nur bei Hegel: die Aufklärung des siebzehnten, achtzehnten Jahrhunderts führte zwar zuerst zum Pantheismus, als der höflichsten Form, den lieben Gott anzudanken, wie Schopenhauer sagte, und dann im achtzehnten Jahrhundert konsequenterweise zum Atheismus, wir finden aber keinen bemerkenswert sichtbaren Zug in der Aufklärung, der zum Asatanismus geführt hätte. Obwohl doch der Teufelsaberglaube so mächtig gewesen ist, daß Hunderttausende von armen Weibern deshalb verbrannt worden sind. Die Hexen, und die Ketzer waren im Bund mit dem Teufel, und den ließ die Aufklärung zwar verschwinden, machte es sich aber in ihrem Optimismus sehr Leicht mit ihm, tat ihn als mythologisch einfach ab. In ihrem Durchbruch aus der Nacht zum Licht verneinte sie die Kategorie der Nacht überhaupt; daher haben wir in der Philosophie für das Böse, für das Widersacherische, für den Widerstand in der Welt, keinen Begriff, keinen antimythologischen, rationalen, auf die Füße gestellten Begriff. Wir verstehen auf diese Weise nicht, wieso es überhaupt einen Prozeß gibt; wozu denn, einen Prozeß, wenn, wie bei Hegel, die Negation



selbst sich zusammenschließt. »Tanta molis erat humanam condere gentem«, so beendet Hegel mit einer Variante aus Vergils Aeneis seine Vorlesung über die Philosophie der Geschichte. Bei Vergil heißt es: »Tanta molis erat Romanam condere gentem«, und Hegel macht daraus: »Es war eine solche Mühe, das menschliche Geschlecht zu gründen«. Woher die Mühe, warum die Anstrengung des Begriffs, warum die Finsternis und die Nacht, der Differenzpunkt der Nacht, woher kommt das? Wieso gibt es überhaupt einen Prozeß, gibt es nicht deshalb nur einen Prozeß, weil es vieles gibt, was nicht so sein sollte? Denn gibt es einen Prozeß, einen Sühneprozess, einen Heilungsprozess, einen Gerichtsprozess, als Weltphänomen, dann muß doch etwas Verbrecherisches da sein, das stört. Und dieses Verbrecherische ist durch eine so freundlich in die Mitte von Thesis und Synthesis gestellte nicht zum Begriff gekommen, wir haben bis heute dafür keinen zureichenden Begriff. Warum ist, frage ich, die Hoffnung nicht eo ipso Zuversicht, sondern geladen mit der Kategorie der Gefahr, geladen mit der Möglichkeit, enttäuscht zu werden, geladen mit der Möglichkeit, als eine bloß abstrakte Hoffnung, als Wunschdenken, als wishful-thinking zum Abgrund zu führen? Warum ist sie nicht Zuversicht? Weil noch nicht ausgemacht ist, ob der Prozeß gelingt. Weil er unsere Arme braucht, damit er gelingt. Weil es eine schwere Geburt ist, die neue Gesellschaft zu bilden. Weil immer wieder Rückschläge kommen und ganz Unvorhersehbares sich einmischt, namens Stalinismus zum Beispiel und so fort. Woher kommt das aber? Was ist seine Ursache, um mich einfach auszudrücken, oder das anstoßende Moment, das Mitwirkende in dem Weltprozess, das immer wieder besiegt werden muß und das in der elenden Teufelsmythologie immerhin als ein Objekt betrachtet wurde, mit einem Stoß in Satans Rippen, wie die Kreuzfahrer gesagt haben. Das Widersacherische wird immer

21

anonymer, immer weniger sind die eigentlichen Täter zu sehen, oder die Täter sind bloße Aushängeschilder. Immer mehr gibt es eine Kafkasche Welt in der Objektivität, in der man den Adressaten nicht mehr sieht; man sieht nur das Schloß überhaupt und den Prozeß überhaupt; man kann keine besonderen Namen finden für die Anonymität des Monopolkapitals. Der Begriff versagt möglicherweise deswegen vor diesem Nihil, weil die Teufelsmythologie mit einem Schlag in den Abwascheimer geworfen worden ist, ohne daß man sie zu rationalisieren versuchte. Diese Mythologie selber ist natürlich scheußlicher und hat zu den gräßlichsten Ausgeburten des Aberglaubens geführt, die die Geschichte kennt; aber davon abgesehen liegt doch etwas in ihr vor, das auch Hegel aufgenommen hat, in die Negation, doch dann wieder in die Feier der Negation. Und es ist doch so sehr viel leichter, an das Böse zu glauben als an das Gute. Ja, Phänomene wie Auschwitz sind doch ohne einen Begriff vom Bösen, sei er auch mit sehr bescheidenem Ausdruck physiologisch Aggressionstrieb genannt, kaum

zu verstehen. Und doch fällt hier sonderbarerweise der adäquate Begriff aus, oder man gerät in Mythologie, eine geringe, sehr geringe Gefahr, vor der man sich aber hüten muß, philosophisch hüten muß. Kurz und gut: zu dem weiteren Auf-die-FüßeStellen der Dialektik gehört, den Adressaten endlich zu entdecken, gegen den der revolutionäre Stoß eines Geschlechts gerichtet ist, das aus dem Dunkel in das Helle strebt, den Adressaten zu kennen, der nicht ein Individuum zu sein braucht, aber etwas ist, was nun auch nicht nur anonym herumläuft oder ein Abstraktum darstellt wie Kapitalismus oder in ganz anderer Form wie Stalinismus. Den Adressaten muß man genau, exakt und konkret vor Augen haben; denn dieser Faktor macht seine besten Geschäfte immer dann, wenn man nicht an ihn glaubt. In der Mythologie selber trägt ja Mephisto ein schönes Mäntelchen aus roter Seide, damit man seinen Hinkefuß nicht bemerkt, und er stellt sich Faust vor mit den Worten »Ihr seht einen Mann wie andre auch«, macht sich ganz klein, menschlich und unverdächtig. Anders die strahlenden Gestalten der Mythologie, die wollen, daß man sie versteht, daß man sie als Freund und Bruder betrachtet, und nicht »Ihr seht einen Mann wie andre auch«. Es gibt einen Philosophen, den Erzgegner Hegels, Arthur Schopenhauer, der nun wieder das Kind mit dem Bad ausgeschüttet hat in seiner Lehre vom Willen zum Leben überhaupt, der für ihn der Satan ist. An die Stelle des Gottes setzt er einen anderen Gott, einen Negationsgott oder negativen Gott, den Willen zum Leben, den Satan, auf den er all die vielen grauenhaften Vorgänge in der Welt, zurückführt und den ungeheuer bewegenden Unlusteffekt. Jede Lust ist mit der Unlust verbunden und Lust und Unlust, Glück und Unglück verhalten sich nach Schopenhauer durchgehend so zueinander wie die Lust des fressenden Tieres, zu der Unlust, dem Schmerz, der Verzweiflung, der Angst des Gefressenen. Wenn solches nun wieder auf andere Art mythologisch ist, so notiert Schopenhauer damit doch wenigstens etwas, das in Hegels Negation schöngefärbt und durch garantierte Auferstehung am Ostersonntag überschlagen wird.

22

Zu Fahrtmotiv und Dialektik kommt außer dem Bösen, den Negationen noch eine andere Lehre hinzu, die für Hegel wesentlich ist, die Lehre von der Anamnesis. Sie kulminierte zum erstenmal bei Platon und fand dort ihren mythologischen Ausdruck. Alles Wissen, sagt Platon im *Phaidon* und im Dialog *Menon*, alles Wissen sei Anamnesis, Widererinnerung, und zwar Widererinnerung an die Welt, die die menschliche Seele vor ihrer Geburt geschaut hat, bevor sie sich verkörperte. Zu Grunde liegt der Mythos der Seelenwanderung, der durch den Eleusinischen Mysterienkult beinahe griechisches Gemeineigentum war. Während der neun Monate, in denen die Mutter mit ihrem Kind schwanger ist, wird es durch alle Reiche der unteren, der mittleren und der oberen Welt geführt, vorgeburtlich, und sieht sie in einem Bogen, der entweder flach ist, bei weniger begabten Individuen, oder

mittelmäßig oder ganz hoch, wie im Juli die Sonne läuft, so daß die Mitgift verschieden ist bei verschiedenen Individuen. Dann wird das Individuum geboren und vergißt mit der Geburt alles, was es gesehen hat, so sagt Platon. Erst durch seine eigene Arbeit, durch Eingedenken könne es die Wiedererinnerung an das Gesehene auffinden. Die eingeborenen Ideen aber sind dazu vorausgesetzt, eingeborene Ideen, die wir haben, unabhängig von jeder Erfahrung. Sie werden auf die Erfahrung angewandt, weil sie in einem mythologischen Sinn a priori gegeben sind und nicht a posteriori. Das ist der Zustand, in dem wir leben, wir haben alles vergessen, was wir vorher gesehen haben; der Engel der Schwangerschaft hat uns verlassen. Dann kommt die Todesstunde, und der Engel des Todes erscheint. Der Engel des Todes ist derselbe wie der Engel der Schwangerschaft. Der sterbende Mensch erinnert sich an das, was er damals gesehen hat, was ihm seine Aufgabe in seinem Leben bezeichnete, was er zum großen Teil vergessen und trotz seiner Arbeit nicht wiedererinnert hat. Er schreit, so berichtet Platon, diesen letzten Schrei aber vernimmt keiner hier unten, den letzten Schrei hört nur der Hahn, also der Vogel des Äskulap, der Genesung, der Gesundung. Dergleichen Vorstellungen sind zwar zweifellos Mythos — Platon gebraucht ja unaufhörlich Mythen zur Darstellungen seiner Philosophie, doch deswegen ist sie keineswegs mythisch. Wenn also auch die philosophische Wiedererinnerung ihre Herkunft aus dem Mythos hat, zu einem großen Teil aus dem Egyptischen, so geht ihre Bedeutung weit darüber hinaus. Sie behauptet, daß es nichts Neues unter der Sonne gibt. Wenn alles Wissen Wiedererinnerung ist, dann ist die Vergangenheit, das Vergangensein, das Gewordensein Kriterium des Wissenkönnens. Nur was vergangen ist, ist konkret, nur dieses hat Gestalt gefunden, hat sich ausgeprägt in der Welt, allein davon kann ich wissen, und die Wissenschaften rangieren sich in der Sicherheit ihrer Erkenntnisse danach, wie weit ihr Objekt vergangen ist oder nicht. Deshalb, so wird behauptet, sei die Gegenwart kein wissenschaftlicher Gegenstand, keiner des Begriffs an sich, sondern journalistischer Gegenstand oder einer der Handlung, oder einer der Tat, die neue Gegenwart schafft. Es schiebe sich an die Stelle des historischen Urteils das journalistische oder das parteimäßige (im schlechten Sinn). Je länger aber etwas her sei, desto mehr sei es

23

Gegenstand dessen, worauf es allein ankomme, der Betrachtung. Lange Vergangenes liege klar vor Augen wie ein Präparat. Also, was 1918 passiert ist, können wir jetzt schon viel besser verstehen als 1918, die Revolutionen um 1848, den Dreißigjährigen Krieg noch deutlicher, und so nimmt die Klarheit unseres Wissen zu, je weiter wir zurückgehen in der Geschichte, je weniger das zu Untersuchende uns angeht, je größer unser Abstand zu ihm ist. Weil die Geschichte der anorganischen Natur am längsten schon zurückliegt, wissen wir von ihr am meisten. Die Physik ist die sicherste Wissenschaft, weil der Granit der älteste Sohn der Natur ist, wie Goethe

sagt. Das aber, worin wir unmittelbar leben, und worin die Zukunft geschieht, was sich vorbereitet, das entzieht sich völlig dem Begriff. Alles Wissen, und zwar je mehr es Wissen ist in einem strengen, konzisen, konkreten Sinn, bezieht sich auf Vergangenes. »Wesen ist Gewesenheit«, sagt Hegel. Mit einem Bindestrich wieder: Ge-Wesenheit. Alles andere ist kein Wesen und kein Gegenstand der Philosophie. Auf diese Weise entstand Hegels Lust an der durchgängigen historischen Vermittlung. Es gibt nichts gutes Neues, das ganz neu wäre. Alles ist schon dagewesen in der Vermittlung, lebte während eines früheren Stadiums in der Tendenz sowohl wie als Latenz, und die Latenz kommt auf der nächsten Stufe zum Durchbruch. Was nicht historisch vermittelt ist, kann nicht Gegenstand der Wissenschaft sein. Das Geheimnis jedes Gegenstandes gemäß einem Satz Hegels, löst sich durch seine Geschichte. Platz für ein Novum, für das, was noch nie da war, aber deshalb nicht etwas nicht ist, sondern noch nicht ist, oder noch nicht bewußt ist, oder noch nicht geworden, einen philosophischen Platz für das gibt es nicht, weil dann die Wiedererinnerung nicht alles Wissen ausmache. Vermittlung mit dem Element des Unvermittelten in sich, das eben die Vermittlung der Geschichte weitertreibt, gibt es bei Hegel nicht. Man findet allerdings Ausnahmen, in Hegels Feier der Französischen Revolution zum Beispiel kommt ein noch nicht Gewordenes zur Sprache. Aber ein Begriff für das Heraufkommende bleibt aus, auch eine Weisung für das zu Tuende wird nicht gegeben. Denn die Bewegung ist abgeschlossen und sperrt sich gegen alles Utopische. Hegel könnte es auch nur als abstrakte Utopie bewußt sein, als ein leeres Gewäsch über das, worüber kein Mensch etwas wissen kann, weil es noch niemand erlebt und erfahren hat. Im Unterschied zur Mythologie, die doch immerhin vorhandene Gegenstände ausdeutet, wenn auch falsch ausdeutet. Das wirklich Neue also, das drängt, die Gasmenge, vielmehr das, was die Gasmenge sozusagen im Kopf hat, wenn sie gegen die hemmende Kesselwand drückt, gegen die Verhältnisse einer überalterten Gesellschaft, das kommt überhaupt nicht vor und steht außerhalb des philosophischen und erst recht außerhalb des praktischen Begriffs. Aber Hegel weist darauf hin, indem es so dezidiert bei ihm fehlt, und er erweckte so bei einem anderen Philosophen deutlicher als je das Gefühl einer Vermissung, die Verpflichtung zu einem Begriff.

24

Ein anderes noch, die Stellung der Natur bei Hegel betreffend, auch sie hängt mit der Anamnese zusammen. Die Natur ist ihm das völlige Vorbei, er spricht von dem scheidenden Riesenleichen Erde, der uns zu Füßen liegt. Was da liegt, ist nichts als Spreu, aus der das Korn heraus ist, und übrig bleibt das leere Karussell, auf dem Planeten sich um die Sonne drehen, vollkommen stumpfsinnig, nichts von Naturschönheit, nichts von bestirntem Himmel und der Erhabenheit, die Kant darin zur Philosophie zu machen versuchte. Ein verbürgter Ausdruck von Hegel nennt die Sterne

eine Art von Aussatz am Himelland, eine Art von Krätze am Firmament; trotz einer gewissen Bewunderung für die Keplerschen Gesetze. Schon das organische Leben hat sich aus der Natur befreit, der subjektive, der objektive, der absolute Geist sind total aus ihr heraus, in ihnen kommt Natur nicht mehr vor. Sie liegt bei Hegel also am Anfang, liegt unten, abgetan, vorbei, wie die Kreuzzüge vorbei sind. Nun sind die Kreuzzüge zwar wirklich vorbei, aber die Natur doch nicht. Die Sonne Homers, sie leuchtet auch uns, es gibt noch den Sternenhimmel, es gibt das Gewitter und große Gefahren anorganischer Art, es gibt die Atombombe, auch die Radioaktivität gehört doch zur anorganischen Natur. Demnach wäre eine neue Systematisierung der philosophischen Wissenschaften nötig, in der Weise, wie sie übrigens vor Herder und vor dem französischen Materialismus durchaus bestand. Bei Spinoza überwölbt die Natur die Geschichte, insofern man bei ihm überhaupt von Natur und Geschichte sprechen kann. Folgt man dem Gedanken weiter, dann bedeutet er eine Verlegung des Naturphänomens aus dem bloß angeblichen gänzlichen Vorbeisein in das, was mit zum menschlichen Geschichtsprozeß gehört und was die Menschen wachsend beherrschen durch die Technik. Natur bliebe dann nicht Topferde, wie das allenfalls noch für die Erde gelten könnte als Bereich des menschlichen Rohstoffverkehrs mit der Natur, nicht aber für den Sirius und die fernen Nebelflecken. Solche Natur ist keine Topferde, sie ist anders da, ungeheuer beunruhigend und seltsam im System der Dinge. Das wurde bei Hegel nicht gesehen oder über Bord geworfen mit dem großen Pathos der Geschichte und mit dem absoluten Pathos des Geistes, der Reflexion, des Für-Sich-Seins des Geistes, nicht etwa auch eines Für-Sich-Werdens von Natur wie bei Paracelsus, wie durchgehend in der Renaissancephilosophie, Natur als ein X, das systematisch auch nach der Geschichte und außerhalb unserer Menschengeschichte vorkommt. Doch durch die scheinbar geschlossenen Horizonte hindurch taucht bei Hegel der offene Horizont auf im wirklich fruchtbaren Widerspruch, und er gibt ein gutes revolutionäres Rezept mit dem Begriff der Schranke, in der »Logik des Seins« behandelt er ihn zentral. Eine Maus, die in einer Ellipse eingesperrt ist, bemerke die Schranke nicht, weil sie im Kreis herumläuft, dagegen der Eingesperrte, der mit dem Kopf und den Fäusten gegen die Schranke wettet, der erlebe sie und zwar dadurch, daß er sie im gleichen Augenblick wahrnimmt und schon überschritten hat. Er stößt gegen die Schranke und transzendiert sie

25

mit seinem Freiheitsdurst. Als *Schranke*, Mangel wird etwas nur gewußt, ja empfunden, indem man zugleich darüber *hinaus ist*« (Enz. 60). Wer schläft und kein Bewußtsein hat, daß er ein Gefangener ist, dem ist nicht zu helfen. Dieses Bewußtsein, ein Gefangener zu sein, muß ihm nur gebracht werden, dann folgt unweigerlich das Bewußtsein der Schranke, des Limes, und mit ihm das Vermögen, Gedanken zu finden, die Welt in

Gedanken zu verstehen und dann mit der Tat zu verändern. Dazu verhilft nicht abstrakte Utopie, die die Wirklichkeit wegwirft, sondern allein das, was die Wahrheit der Wirklichkeit darstellt, das noch weithin unentdeckte Land der konkreten Utopie.

Ich danke Ihnen.

Bloch, Ernst: **Geschichtliche Vermittlung und das Novum bei Hegel**. In: Zeitschrift PRAXIS, Nr. 1/2 1971. Zagreb 1971, S. 13-25. Aufruf: [https://www.praxisphilosophie.de/bloch\\_und\\_das\\_novum\\_bei\\_hegel.pdf](https://www.praxisphilosophie.de/bloch_und_das_novum_bei_hegel.pdf)